



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Albrecht I.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

seine Hände aus, um zu dem, was er schon besitzt, dem Erbe seiner Väter, ein neues Territorium, auch zwei und mehr sich anzueignen. Im Streben sind sie einander alle gleich, nur im Erfolg sind sie verschieden. Rudolf I. glückt die Eroberung von Österreich und Steiermark, die er Ottokar von Böhmen abnimmt. Die Schlacht auf dem Marchfeld (1278) begründet die Macht des »Hauses Österreich«, wie die Habsburger sich jetzt nennen. Adolf von Nassau scheidet, als er sich Thüringen und Meißen anzueignen versucht. Albrecht I. ist im Begriff, diese beiden Lande zu seinen väterlichen Besitzungen, zu dem von ihm bereits erworbenen Königreich Böhmen und der Anwartschaft auf Holland hinzuzufügen, als ihn die Mörderhand seines Neffen (1308) aus dem Wege räumt. Heinrich VII. macht seinen Sohn zum König von Böhmen, und Ludwig der Bayer gewinnt Brandenburg, Holland und Tirol.

Wegen dieser »Hausmachtpolitik« stehen die späteren Könige bei der Nachwelt in üblem Ruf. Man pflegt ihnen vorzuwerfen, sie hätten sich um »das Reich« nicht gekümmert und nur den Interessen ihres Hauses gedient. Verkehrter kann man gar nicht urteilen. Der König, wie er nach 1250 dastand, konnte dem Reich, das heißt der Nation keinen größeren Dienst leisten, als wenn er seine eigene Hausmacht so viel wie irgend möglich mehrte. Einen anderen Weg, die Einheit des Reiches zu fördern, dem Zwiespalt der Fürsten zu steuern, gab es nicht, als daß die Krone an Macht über jeden einzelnen und auch über eine Mehrheit von ihnen hinauswuchs, immer höher, bis sie schließlich alle zusammen überragte und überschattete. Anders aber ließ dieses Ziel sich nicht erreichen als durch Annektierung ganzer Territorien zu dem Besitz des Königshauses. Wo das Landesfürstentum alles beherrschte, konnte der König über Deutschland nur herrschen, wenn er der größte der Landesfürsten war. Als letztes Ziel auf diesem Wege winkte die Alleinherrschaft des Königs, die staatliche Einigung der Nation.

Einmal schien es, als wäre dieses Ziel schon fast erreicht. Das war in den zehn Jahren, als Albrecht I. (1298–1308) regierte. Von

seinem Vater hatte er eine Macht ererbt, der sich in Süddeutschland nichts an die Seite stellen konnte. Mit seinen ausgedehnten Besitzungen im Elsaß, im südlichen Schwarzwald und in der Schweiz überragte er alle Nachbarn. Dazu kamen Österreich und Steier, weite, reiche, vorzüglich verwaltete Länder. Albrechts staatsmännischem Geschick und Feldherrntalent gelang es — woran sein Vorgänger Adolf gescheitert war —, die Opposition der Fürsten am Rhein zu brechen, als sie sich gegen ihn aufzulehnen versuchten. Er gewann die Städte für sich, indem er klug und weitblickend den Handel auf dem Rheinstrom von allen landesherrlichen Zöllen befreite, eine Maßregel, die zugleich geeignet war, den Verkehr zwischen Italien und den nördlichen Ländern von den französischen Straßen hinweg nach Deutschland zu lenken. In dieser schon so starken Stellung unternahm es der König, auch Böhmen, Meißen, Thüringen für sein Haus zu gewinnen. Wenn das glückte, besaß er auch im Nordosten Deutschlands ein Übergewicht, dem sich niemand mehr hätte entziehen können. Er hätte Deutschland ganz beherrscht.

Aber es war keine leichte Aufgabe. Die Widerstände waren stark. In Böhmen regte sich mächtig die nationale Opposition, in Meißen und Thüringen wollte der einheimische Adel von dem Süddeutschen nichts wissen, den man als vorzüglichen Landesherrn, aber auch als strengen, rücksichtslosen Regenten weithin kannte. Noch war der Kampf nicht entschieden, die Waage schwankte. Eben sammelte der König alle seine Machtmittel, Truppen und Geld, da traf ihn in den letzten Vorbereitungen zum entscheidenden Feldzug der Dolch des Neffen, und in einer sinnlosen Tat persönlichen Hasses versank die schönste Zukunftsaussicht der deutschen Nation. Denn die Gelegenheit kam nicht wieder, und von nun an beherrschten die partikularen Gewalten das Feld.

Wodurch diese wechselnden Ansammlungen von Machtgebieten in den Händen des jeweiligen Königshauses für das Reich schädlich wurden, das war der immer wiederholte Wechsel der regierenden Dynastien. Auch darin unterscheidet sich die neue Zeit von der alten.